HCA
Heidelberg Center
for American Studies

Obama als der erste „Kenyan-American President“ und ein Neuanfang für die diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und Kuba?

Zusammenfassung der US- Berichterstattung für die Woche vom 20.07. bis zum 26.07.2015

(tc) Im Mittelpunkt der US-Medien standen in der vergangenen Woche der Besuch Präsident Obamas im „Land seiner Väter“, Kenia, und die Tatsache, dass die Staatsflagge Kubas über der Botschaft in Washington D.C. wehte und die damit scheinbar einhergehende Entspannung der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern anzeigte.

Am vergangenen Wochenende besuchte US-Präsident Barack Obama Kenia, das Herkunftsland seiner Familie väterlicherseits, wo viele ihn als ihresgleichen ansehen. Jedoch war der Besuch bei Verwandten und Bekannten nicht das einzige Ziel Obamas in Kenia. Die *New York Times* verknüpfte Obamas Reise nach Kenia mit der geopolitischen Mission das Land auf den Weg des Fortschritts zu führen sowie die amerikanische Unterstützung für die Bekämpfung des Terrorismus in Kenia und Somalia zu gewährleisten. Einerseits lobte Obama die politischen und ökonomischen Fortschritte in Kenia, andererseits hob er hervor, dass eingefahrene kulturelle und politische Praktiken wie Korruption, die Unterdrückung von Frauen, die Diskriminierung von Homosexuellen, die Akzeptanz häuslicher Gewalt und die weibliche Genitalverstümmelung einen sehr großen negativen Einfluss auf die Staatsentwicklung Kenias hätten. Obama verkündete in seiner Rede am Sonntag in Nairobi, dass diese Praktiken nicht mehr die Norm seien dürfen, wenn Kenia ein tragender Akteur im Welthandel werden solle. Die *Washington Post*, ähnlich wie die *New York Times*, kommentiert, dass trotz persönlicher und emotionaler Beweggründe Obamas Besuch in Kenia tatsächlich vorwiegend politisch ambitioniert sei. Die *Post* begründet dies darin, dass die Beziehung Obamas zu seinem Vater, der bereits 1982 verstarb, sehr begrenzt war und die Verbindung Obamas zu seiner kenianischen Herkunft ebenfalls sehr geringfügig ist, da der Vater der einzige Verbindungspunkt sei. Nichtsdestotrotz sei das Interesse Obamas an seiner afrikanische Herkunft überaus groß und er verkündete, besonders nach dem Ende seiner Amtszeit mehr philanthropische Arbeit in Kenia leisten zu wollen, so die *New York Times*.

Zum ersten Mal seit 54 Jahren wurde die Flagge Kubas über der Botschaft des Landes in Washington, D.C. gehisst. Damit wurde die offizielle Wiedereinweihung der kubanischen Botschaft zelebriert, zu welcher auch der kubanische Außenminister Bruno Rodriguez erschien. Für die amerikanische Öffentlichkeit illustriert dieser Moment die kontinuierliche Verbesserung der diplomatischen Beziehung zwischen den USA und Kuba seit Dezember letzten Jahres. Für die *Washington Post* ist dieses Ereignis zwar ein symbolischer Moment, womit eine neue Ära in der USA-Kuba-Beziehung eingeleitet werde, dennoch bleiben tiefe Gräben in der Beziehung zwischen den beiden Staaten. Die *Post* ist vor allem skeptisch; trotz der Zusage von gegenseitigem Respekt und Freundlichkeit seien die Ereignisse dennoch von einer feindseligen Vergangenheit überschattet. Auch die *L.A. Times* berichtet, dass optimale diplomatische Beziehungen noch nicht gewährleistet seien, da Themen wie das Handelsembargo und die militärische Präsenz der Amerikaner in Guantanamo Bay noch immer Streitpunkte darstellen. Die *NY Times* bezeichnet es als „naiv“ zu glauben, dass in der unmittelbaren Zukunft die Zentralmarktwirtschaft reformiert und liberaleren Standards angepasst werde. Ganz im Gegenteil: die *Times* rechnet damit, dass die kubanischen Behörden auf kurzer Sicht die politischen und möglicherweise auch die ökonomischen Verhältnisse straffen werden. Die Frage, wie es denn nun um die politische Zukunft Kubas steht, bleibt also offen. Die offizielle Wiedereinweihung der amerikanischen Botschaft in Havanna wiederum erfolgt erst bei der Ankunft des amerikanischen Außenministers John Kerry im kommenden Monat. Die *Times* bezeichnet die noch unveränderte amerikanische Botschaft in Havanna gar als eine Metapher für die Situation eines „unveränderten und stagnierten Kubas“. Die Normalisierung der diplomatischen Verhältnisse werde, zumindest aus Sicht der amerikanischen Presse, voraussichtlich noch einige Jahre andauern.

Quellen:

www.latimes.com

www.nytimes.com

www.washingtonpost.com